

## Italien: Kirchenkongreß mit Licht und Schatten

Zum dritten Mal fand jetzt ein Nationalkongreß („*Convegno nazionale*“) der katholischen Kirche Italiens statt, diesmal in Palermo. Er beschäftigte sich mit der gesellschaftlichen Präsenz der Kirche unter dem Leitwort *Nächstenliebe*.

„Das Evangelium der Nächstenliebe für eine neue Gesellschaft in Italien“ – so lautete das Motto des dritten Nationalkongresses der katholischen Kirche Italiens. Er fand in Palermo vom 20. bis zum 24. November 1995 statt und versammelte 2205 Delegierte aus den 227 Diözesen des Landes. Dazu kamen 130 Persönlichkeiten, die von der Italienischen Bischofskonferenz eingeladen wurden. *Fünf Themenbereiche* standen auf dem Programm: Kultur und soziale Kommunikation; politisches und soziales Engagement; vorrangige Liebe zu den Armen; Familie; Jugend. Die Hauptreferate hielten der Erzbischof von Turin, Kardinal *Giovanni Saldarini*, Vorsitzender des Vorbereitungskomitees, der Turiner Soziologe *Franco Garelli* und *Piero Coda* (Dogmatiker an der römischen Lateranuniversität).

Johannes Paul II. hielt sich einen ganzen Tag beim Nationalkongreß auf und feierte eine Messe im Stadion von Palermo. Die 30 Kommissionen zu den fünf Themenbereichen stimmten jeweils zum Abschluß ihrer Arbeit über den Schlußbericht und die entsprechenden Vorschläge für die Weiterarbeit ab: Intensiv diskutiert wurden die Vorschläge zu den Themen Kultur und Armut; diejenigen zum Thema Jugend fielen bei der Abstimmung durch.

Palermo war der dritte Nationalkongreß nach denen von Rom 1976 („Evangelisierung und Förderung des Menschen“) und Loreto 1985 („Christliche Versöhnung und menschliche Gemeinschaft“). Die Kongresse fanden jeweils zur Halbzeit eines auf zehn Jahre angelegten Pastoralprogramms für die katholische Kirche Italiens

statt. Rom stand für die siebziger Jahre unter dem Leitwort „Evangelisierung und Sakramente“, Loreto für die achtziger Jahre (Thema: „Gemeinschaft und Gemeinschaften“), Palermo für das Programm für die neunziger Jahre („Evangelisierung und Zeugnis der Nächstenliebe“).

### Ein tragendes Element eingebüßt

Das Treffen von Palermo war weniger vorbereitet als seine Vorgänger und hatte ein ambivalentes Ergebnis mit Licht und Schatten. Es war auch der bisher schwierigste Nationalkongreß, nach dem Ende der marxistischen Ideologie und dem Zusammenbruch der *Democrazia Cristiana* als katholisch inspirierter Partei Italiens. Bei den Wahlen vom März 1994 stimmten 30 Prozent der Katholiken für *Forza Italia*, die Partei von *Silvio Berlusconi*. Nur 23 Prozent gaben ihre Stimme einer der Nachfolgeparteien der DC, 21 Prozent entschieden sich für eine Partei des linken Spektrums. Die Bischofskonferenz, vor allem ihre Führungsspitze, verausgabte sich für die Forderung, die politische Einheit der Katholiken aufrechtzuerhalten, und fand dabei volle päpstliche Unterstützung: Diese Haltung erwies sich als Fehlgriff von beklagenswertem Ausmaß angesichts des Votums der Wähler für das Majorzsystem mit klarer Trennung zwischen Links und Rechts und ohne große Entfaltungsmöglichkeiten für eine politische Mitte.

Die italienische Kirche hat ein tragendes Element eingebüßt und muß so

ihre gesamte gesellschaftliche Präsenz neu bestimmen. Allerdings sollte man dabei die *starke institutionelle Präsenz* dieser Kirche nicht übersehen: Sie zählt 25 792 Pfarreien, 35 676 Diözesanpriester, 19 687 Ordenspriester, 121 847 Ordensschwestern und 1372 Ständige Diakone. Beinahe 10 Prozent der Bevölkerung gehören irgendeiner katholischen Vereinigung an: zwischen 40 und 45 Prozent besuchen den Sonntagsgottesdienst. Zwischen 85 und 90 Prozent der Italiener stufen sich als gläubig und zur katholischen Kirche gehörend ein. Dazu kommen die institutionellen Verbindungen mit dem Staat: Seit der Konkordatsrevision von 1984 kann die Bischofskonferenz mit jährlichen Einnahmen von 600 bis 900 Milliarden Lire aus den Beiträgen der Bürger und aus Spenden rechnen.

Der Säkularisierungsprozeß hat auch Italien nicht verschont: Die religiöse Praxis geht ebenso zurück wie die Zahl der Priester- und Ordensberufungen; die traditionellen Institutionen wie die katholischen Schulen stecken in Schwierigkeiten. Vor allem aber – entsprechende Daten wurden während des Kongresses in Palermo veröffentlicht – wird der Glaube der Menschen immer diffuser, ist der Prozeß der Subjektivierung des Glaubens und damit die Kircheng Zugehörigkeit mit Vorbehalten weit verbreitet.

Nächstenliebe, oder vielmehr „Evangelium der Nächstenliebe“ ist das Leitwort der italienischen Kirche für dieses Jahrzehnt. Es spiegelt eine besondere Begabung dieser Kirche und ihre Geschichte gelebter Caritas wider; es antwortet auf die Frage, wie Evangelisierung heute aussehen kann. Der Kongreß hat viele Punkte aufgegriffen, die in der pastoralen Praxis und der theologischen Reflexion zur Diskussion stehen. Das gilt vor allem für das Verhältnis von Glaube und Nächstenliebe. Auch die Verbindung von Nächstenliebe als Tugend einerseits und pastoraler Priorität andererseits wurde in signifikanter Weise vertieft.

Kirche wird durch Wechselseitigkeit gekennzeichnet, die Liebe untereinander ist das neue Gebot. Unbeschadet dessen verlangt die prophetische Di-



mension der christlichen Gemeinde die vorrangige Liebe zu den Armen und macht sie zur pastoralen Priorität. Kardinal Saldarini mahnte auf dem Kongreß, die Nächstenliebe als Antwort auf gesellschaftliche Krisenerscheinungen einzuengen, sondern sie auch als Beitrag zum gesellschaftlichen Leben insgesamt zu sehen. Kardinal *Camillo Ruini*, Vorsitzender der Italienischen Bischofskonferenz, verdeutlichte seinerseits, die Hinwendung zu den Schwächsten und eine moralische Führungsrolle der Kirche in der Gesellschaft stünden nicht im Gegensatz zueinander.

---

### Es fehlte der Mut zur Gewissenerforschung

---

Dieser zentrale Kern des Nationalkongresses wurde auf verschiedene Weise durch andere Leitbegriffe angereichert, so beispielsweise den der *Spiritualität*. Franco Garelli sagte: „Heute zeigt sich vor allem die Notwendigkeit eines Modells von Spiritualität, das den gegenwärtigen Lebensbedingungen angepaßt ist und den Zeitgenossen, die mitten in der Welt leben, ermöglicht, ihrer Liebe durch die Inspiration aus dem Glauben heraus eine Einheit zu geben.“ Es genüge nicht, als erwachsener Christ anerkannt zu werden, wenn die spirituelle Verwurzelung und ein praktikables Modell einer Laienspiritualität fehle: „Vielleicht müssen wir zu neuen Vorstellungen von Gebet, Kontemplation und religiöser Erfahrung kommen.“

In Palermo insistierte man deutlich auf dem „kulturellen Projekt“ als Orientierungspunkt für die Pastoral der kommenden Jahre. Dieses Projekt antwortet auf die dringliche Herausforderung, den Glauben in den Formen der heute vorherrschenden Kultur auszusagen, ohne ihn dabei zum Gefangenen dieser Kultur zu machen. Vor allem geht es darum, angemessene Vermittlungsmechanismen zwischen den dogmatischen Prinzipien und ihrer konkreten Verwirklichung zu finden, einen Ort ausfindig zu machen, an dem die christliche Gemeinschaft auch für

die bürgerliche Gesellschaft kreativ sein kann. Die Unbestimmtheit dieser Perspektive hat viele Delegierte nicht davon abgehalten, sie zu beschwören und einzufordern.

Einen beachtlichen Konsens fand der Kongreß auch im Blick auf die Bedeutung von *Gemeinschaft*: Eine christliche Gemeinde, die unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen ihre Kräfte neu verteilen muß, ist auf eine möglichst breite und partizipative interne Kommunikation angewiesen. Ihre Strukturen der Mitverantwortung müssen funktionieren, Pfarrgemeinderäte und Priesterräte dürfen nicht bloße Ornamente sein. Die Herausforderungen der Zukunft lassen sich nicht ohne eine intensivere Kommunikation zwischen den Charismen der kirchlichen Bewegungen, den organisatorischen Traditionen der Verbände, dem vielleicht exponierten und kritischen Zeugnis ehrenamtlicher Initiativen und der überlieferten geistlichen Weisheit der Orden bewältigen.

Alle diese Anliegen wurden auf verschiedenste Weise von den Themenbereichen und Arbeitsgruppen aufgegriffen. Die beschränkte Zeit, die unzulängliche Vorbereitung und da und dort auch die Unzulänglichkeit der Gruppenleiter führten dazu, daß die Delegierten sich nicht so artikulieren konnten, wie es wünschenswert gewesen wäre. Sie kamen kaum über ein zwar breites, aber wenig strukturiertes Sammeln der sie bedrängenden Probleme hinaus.

Zu den großen Schattenseiten dieses Ereignisses, das im Gedächtnis der italienischen Kirche bleiben wird, gehört der *fehlende Mut zur Gewissenerforschung*. Das massive Eintreten für die politische Einheit der Katholiken lag erst so kurz zurück, daß sich die Frage aufdrängte, warum sich die Spitze der Bischofskonferenz über die Angemessenheit und pastorale Verbindlichkeit dieser Weisung ausschieg. So verspielte man die Möglichkeit, die christliche Inspiration neu in die politische Praxis einzubringen und so in Gleichklang mit den Veränderungen zu kommen, die man zu spät wahrnahm.

Zweiter Schwachpunkt war das Schweigen des Kongresses bezüglich der *Caritas*, der eigenständigsten pastoralen Innovation der siebziger Jahre in Italien. Die Caritas hat frühzeitig die Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit erkannt, am effektivsten bei nationalen oder internationalen Notlagen Kräfte mobilisiert und sich darum bemüht, der Diakonie in der normalen Pastoral das gleiche Gewicht wie der Katechese und der Liturgie zu geben. Und dennoch hat sie in Palermo bei den kirchlichen Führungsschichten wenig Anerkennung gefunden, denen es vor allem darum zu tun ist, die Caritas in die normale kirchliche Bürokratie einzubinden.

---

### Der Papst im Gleichklang mit den Bischöfen

---

Die Wahl einer Stadt im Süden Italiens für diesen dritten Nationalkongreß wurde allgemein positiv gewürdigt, vor allem weil damit die wiedergewonnene Achtung vor Recht und Gesetz zum Ausdruck gebracht werden konnte. Nach Jahrzehnten des Schweigens, in denen man die Existenz der *Mafia* leugnete und den Jahren der Kritik durch politische Erklärungen ist jetzt der Augenblick gekommen, um mit den Worten des Evangeliums das Übel der Mafia anzuklagen.

Die Wahl von Palermo als Tagungsort war auch im Blick auf die Diskussion über die nationale Einheit Italiens angemessen: Die regionalistischen Bestrebungen und Forderungen nach lokaler Autonomie werden gelegentlich von tieferliegenden Strömungen begleitet, die diese Einheit anzugreifen scheinen. Demgegenüber bekannte man sich in Palermo immer wieder zu den Grundlagen der italienischen Verfassung und sprach sich gegen Tendenzen zur Spaltung des Landes aus. Schließlich bot sich der Süden auch wegen der *Krise des Sozialstaats* an. Hier häufen sich in besonderer Weise die Widersprüchlichkeiten eines Wirtschaftswachstums ohne Beschäftigungszunahme, einer wachsenden



Spaltung zwischen wohlhabenden Schichten und solchen am Rand der Armut.

Am 23. November stand der Nationalkongreß im Zeichen des Papstes. Johannes Paul II. bekräftigte in seiner Rede vor den Delegierten den Weg der Kirche in Italien. Das war für denjenigen nicht selbstverständlich, der sich an seine Intervention beim Kongreß von Loreto vor zehn Jahren erinnerte (vgl. HK, Mai 1985, 205 ff.). Damals setzte er sich in einen dialektischen Gegensatz zur Versammlung und signalisierte eine Kursänderung in der Italienischen Bischofskonferenz. In Palermo dagegen war ein voller Gleichklang mit Kardinal Ruini als derzeitigem Konferenzvorsitzenden und den Grundoptionen der Konferenz zu registrieren.

Auffälligster Zug der Papstrede war ihre sorgenvolle Vision des kirchlichen

Auftrags in der Postmoderne. Johannes Paul II. machte Gefahren namhaft, die sogar die Fundamente des christlichen Erbes und bereitete jedweder Illusion bezüglich der Anzeichen einer Entchristlichung ein Ende. Daneben war seine eindringliche Wahrnehmung der gesellschaftlichen Herausforderungen bemerkenswert: So etwa die Abnahme der Geburten, die Beziehungen Italiens zu Europa, die Verantwortung für das Verhältnis von Nord und Süd. Der dritte Nationalkongreß ging nicht mit einer einheitlichen Perspektive zu Ende. Das erarbeitete und in Abstimmungen gutgeheißen Material wurde den Bischöfen übergeben, die vermutlich dieses Frühjahr ein entsprechendes Dokument veröffentlichen werden. Der Raum für pastorale Kreativität steht offen; man wird sehen, ob ihn die einzelnen Diözesen nutzen können.

L. P.

schen ökumenischen Bemühungen um die russische Orthodoxie und Solidarität mit den lange unterdrückten Katholiken des byzantinischen Ritus ab.

---

## Mahnungen zur Zusammenarbeit mit der Orthodoxie

---

Die damit verbundenen Probleme prägen sowohl das Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. wie seine Ansprache an die versammelten ukrainisch-katholischen Bischöfe. Das Schreiben vom 17. November bringt den Dank der gesamten katholischen Kirche an die unierte Ukrainer für ihre Treue in der Unterdrückung zum Ausdruck: „Die Märtyrer und Bekenner des Glaubens der Kirche in der Ukraine erteilen uns eine beeindruckende Lektion der Treue um den Preis des Lebens.“ Gleichzeitig ermahnt der Papst die ukrainisch-katholische Kirche, das Jubiläum der Brester Union im Licht der Lehren des Zweiten Vatikanums über die Kirche und den Ökumenismus zu feiern und zu interpretieren.

Während sich das Apostolische Schreiben auf mehr allgemeine Hinweise zum Verhältnis zwischen orthodoxer und katholischer bzw. speziell ukrainisch-katholischer Kirche beschränkt, wird die Ansprache anlässlich der Synode deutlicher. So heißt es beispielsweise, Dialog und Zusammenarbeit mit den orthodoxen Brüdern seien „wichtige Elemente“ für das notwendige Bemühen um die Verbreitung des Evangeliums unter Menschen, die lange der atheistischen Propaganda ausgesetzt gewesen seien. Ausdrücklich ist von der Notwendigkeit gemeinsamer Aktionen bei der Evangelisierung die Rede, vor allem angesichts der Herausforderung durch das Aufblühen von Sekten.

Johannes Paul II. spricht auch von der Aufgabe der ukrainisch-katholischen Kirche, sich um Versöhnung zwischen Katholiken und Orthodoxen zu bemühen. Solche Versöhnung impliziere vor allem gegenseitigen Respekt. Katholiken des byzantinischen Ritus

## Ökumene: Unbewältigte Spannungen zwischen Rom und Moskau

*Im November besuchte der Moskauer Patriarch Alexij II. Deutschland; etwa zur gleichen Zeit tagten in Rom die ukrainisch-katholischen Bischöfe. Beide Ereignisse werfen ein Licht auf die nach wie vor schwierigen Beziehungen zwischen katholischer und russisch-orthodoxer Kirche.*

Kurz nacheinander wurden im November 1995 zwei päpstliche Texte veröffentlicht, die sich auf die Vierhundertjahrfeier der Union von Brest-Litowsk (1595/96) beziehen. Seinerzeit schlossen sich die orthodoxen Bischöfe der Metropole von Kiew (damals Teil des polnisch-litauischen Königreichs) unter Beibehaltung ihrer kirchlichen Strukturen und ihres slawischen Ritus Rom an und legten damit den Grundstein für die heute ukrainisch-katholische Kirche. Am 17. November erschien jetzt ein Apostolisches Schreiben Johannes Pauls II. aus Anlaß des Jubiläums der Brester Union; am 24. November wandte sich der Papst mit einer ausführlichen Ansprache an die in Rom zu einer Synode ver-

sammelten ukrainisch-katholischen Bischöfe.

Die entscheidenden Jahre in der neueren Geschichte der ukrainisch-katholischen Kirche waren 1946 und 1989: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die „unierte“ Kirche in der früher österreichischen und dann polnischen Westukraine unter stalinistischem Druck zwangsweise in die russisch-orthodoxe Kirche eingegliedert. Ende 1989 fiel die politische Grundsatzentscheidung für die Wiedezulassung der ukrainisch-katholischen Kirche im Zug von Gorbatschows Reformbemühungen (vgl. HK, Januar 1990, 12). Seither ist sie ein Dorn im Auge des Moskauer Patriarchats und verlangt dem Vatikan eine *schwierige Gratwanderung* zwi-